

Von Neuseeland an die Bayerische Staatsoper – Jonathan Lemalu im Gespräch

Der Bassbariton Jonathan Lemalu (Betonung auf dem a!) stammt aus Dunedin (sprich Daniden) im Süden Neuseelands. Dort gab es kein Opernhaus, so dass er sehr spät – erst 1998 – seine erste Oper sah: *La Bohème*, und zwar in Wellington. In seinem Land sei diese Kunstgattung nicht teil der allgemeinen Kultur wie in Deutschland. Aber er sang Knabensopran im Kirchenchor seiner Heimatstadt. Mit diesem studierte er Oratorien und Messen ein. Heute noch kehrt er dorthin zurück, um nun als Solist mitzuwirken. Er nahm Gesangsunterricht und mit 26 Jahren war die Zeit gekommen, in die Welt zu ziehen. Er wählte Europa, weil es da die meisten Möglichkeiten gibt, und er wählte London, weil er die Sprache schon kannte.

Deutsch spricht er heute noch nicht wirklich, singt aber erstaunlich akzentfrei und findet seine Stimme eher für das deutsche Fach geeignet, obwohl er natürlich auch auf Italienisch, Französisch, Russisch und Englisch singt. Sein Englisch ist erlesen und gut zu verstehen. Seine Interviewerin am 26. April, Wulfhilt Müller, übersetzte alles ins Deutsche und der Abend verlief störungsfrei. Alle waren zufrieden, einem so bescheidenen, offenen (bei aller „englischen“ Zurückhaltung) Menschen und Sänger begegnet zu sein. Sogar Privates sickerte durch: Er wird im Herbst an seinem jetzigen Heimatort London heiraten. Dort hat er auch am Royal College of Music seinen Abschluss gemacht. Dahin kommen Agenten und Intendanten auf der Suche nach neuen Talenten. Auch Wettbewerbserfahrungen hat er gemacht. Seine ersten Rollen waren der Basilio (*Barbiere*), der Bartolo im *Figaro* an der ENO sowie Antonio. Es folgten Papageno (da nahm er Deutschunterricht wegen der Dialoge) in Glyndebourne und Chicago. In München würde ihn die Rolle noch nervös machen, obwohl ihm Everdings

Regie sehr gefällt. In Wien singt er die Partie 2007, doch das Wienerische will er nicht nachmachen.



Foto: Wulfhilt Müller

„Ohne Oper würde uns was fehlen!“

In München verbringt Lemalu ca. sechs bis acht Wochen des Jahres, ihm gefällt die Stadt und das Publikum. Hier hat er schon einiges gesungen: Figaro, Leporello, Saul und, gerade eben, Arcante in *Rinaldo* von Händel. David Aldens Regie ist für ihn die bisher modernste, in der ihm viel abverlangt wird in schweren Kostümen und mit der Sopranistin auf den Schultern ...

Begonnen in München hat es aber für den Sänger mit einem Liederabend im Cuvilliés-Theater, bei dem auch Sir Peter Jonas in der Loge saß. Ich selbst war damals, am 9. Juli 2002, auch neugierig auf den neuen Sänger und wurde aufs Angenehmste überrascht von einer weichen, runden Stimme und der guten Aussprache. Er war eine Entdeckung wert, wie man heute bei dieser Karriere mit 30 Jahren sehen

kann. Am letzten Ostermontag, sang er Schubert und Schumann in der Wigmore-Hall, aber das sei ein ausverkauftes Heimspiel gewesen, meint er untertreibend. Im Sommer 2007 tritt er wieder bei der Schubertiade in Feldkirch auf. In seinem Liedrepertoire hat er auch schon *Die Winterreise* und *Die schöne Müllerin*. Er würde gerne, wie so viele Sänger, zwei Monate im Jahr dieser Gattung widmen, denn gleichzeitig Lied und Oper verträgt sich schlecht, da er an riesigen Häusern seine Stimme größer machen muss, als es dem Liedgesang gut täte.

Zu hören gab es an diesem Abend vom Band mit ihm, neben einem Schubert-Lied, die Arie des Gremin, Papageno und den *Holländer*-Monolog (!). Mit letzterem möchte er noch warten, da er zur Zeit noch gar nicht richtig weiß, wohin seine Stimme sich entwickeln wird. Anfangs, so nennt er es, war er ein „Baby-Bass“. Im Repertoire hat er Colline, aber ob er mal den Marcello in *La Bohème* singen wird, weiß er selbst noch nicht. Außerdem kommt es immer darauf an, wofür man ihn verpflichten will. Und das ist vor allem Mozart, gerade in diesem Mozart-Jahr, da ruft auch Salzburg. Er singt aber auch Rossini, Donizetti und andere Komponisten. Kommen wird bald die Rolle des Nick Shadow in *The Rake's Progress*. Für Falstaff sei es noch zu früh. Anfragen gibt es, wie bei den meisten hoffnungsvollen jungen Sängern, schon für viel schwerere Sachen. Doch er ist vorsichtig und seine Agentur auch.

Zum Abschluss wurde ein Lied von dem englischen Komponisten Gerald Finzi (1901-1956) gespielt, der, wie viele seiner Zunft, sehr in Vergessenheit geraten ist. Mit den besten Wünschen für die berufliche Laufbahn und viel Glück im Privaten, nahm ein angenehmer und lehrreicher Abend sein Ende.

Fidel Rabong